

Ralf Simon: *Der poetische Text als Bildkritik*, München: Fink 2009, 319 S.

Die Arbeit fordert eine umfassende Neuorientierung im Verständnis des Text-Bild-Verhältnisses. Erschienen in der Reihe »eikones«, die vom Nationalen Forschungsschwerpunkt »Bildkritik« an der Universität Basel herausgegeben wird, wendet sie sich gegen Attribute wie »Präsenz«, »Unmittelbarkeit« und »Evidenz«, mit denen die Bildwissenschaft einen »iconic turn« gegen Differenz, Abwesenheit und Aufschub des sprachlichen Zeichens auszuspielen suchte.<sup>1</sup> Wurde hier Bild und Wort antithetisch gegenübergestellt, entwirft Simon dagegen eine umfassende Theorie von deren gemeinsamem Ursprung: Wort und Bild, Denken und Sehen setzten einander gegenseitig voraus. Die These, in deren Konsequenz das (sprachliche) Bild als wesentlich »unsichtbar« (36) bestimmt wird, läßt sich zunächst strukturell begründen: Was an einem Bild unmittelbar präsent ist, werde gestalthaft gefaßt; die Gestalt setze aber eine Unterscheidung zwischen Figur und Hintergrund voraus, die als Differenzierung stets eine sprachliche Vermittlung impliziere. Insofern gründe die vorgebliche Präsenz eines Bildes auf einer vorgängigen, aber verleugneten sprachlichen Differenz (18–24). Wird diese Differenz umgekehrt bewußt gemacht und gegen das Bild gewendet, ergebe sich »Bildkritik« als prozessuales Gegeneinander von Wort und Bild, ein »unhintergehares Zugleich von Bilderzeugung und Bildzerstörung« (14).

Der Erläuterung dieser These ist der Großteil des Buches gewidmet. Zunächst wird die ›Sprachlichkeit‹ des Bildes, d.h. die ihm zugrundeliegenden Unterscheidungen herausgearbeitet (Teil 1): Das Bild sei in einer »doppelten Unterscheidung« sowohl vom Bildträger als auch vom Bildgegenstand zu differenzieren, es sei also – um das rekurrente Beispiel des Gemäldes aufzunehmen<sup>2</sup> – weder mit der Leinwand, noch mit dem auf ihr erkennbaren Gegenstand zu identifizieren (41–55). Vielmehr befinde es sich »dazwischen«, indem sein Begriff je erst im Prozeß der »doppelten Unterscheidung« gebildet werde. Dieser wird unter Rückgriff auf Tomasello und Bühler als »Zeige-Sprech-Szene« veranschaulicht, in der Deixis und Sprechakt, anschauliches und gemeintes Bild gegeneinander stünden und so »die eidetische Einheit Bild« herauspräparieren (28): »Auf das *zeigend*, was landläufig [...] Bild heißt, wurde zugleich *gesprochen*, um den eidetischen Gegenstand *Bild* zu *meinen*.«

Umgekehrt wird im zweiten Teil der Arbeit die ›Bildlichkeit‹ der Sprache untersucht, wie sie sich beispielhaft in Herders Schriften zum Sprachursprung zeige: nicht nur, weil Herders »sieben Thesen zum Sprachursprung« Sprache mal vom Wort, mal vom Bild ausgehend auffaßten, sondern vor allem, weil sich die einzelnen widerstreitenden Thesen im Schema der »Schöpfungshieroglyphe« integrieren

<sup>1</sup> Für eine informative Übersicht zum Problem Präsenz / Repräsentation in den Bildwissenschaften vgl. Keith Moxey: *Visual Studies and the Iconic Turn*, in: *Journal of Visual Culture* 7.2 (2008), 131–146.

<sup>2</sup> Simon unterstreicht zwar, das Gemälde dürfe nicht als Paradigma des Bildes verstanden werden, geht dann aber in der Analyse immer wieder von ihm als dem »landläufigen« Grundbegriff des Bildes aus.